Amtliche Bekanntmachungen.

Bartholomäus-Jahrmarkt in Aue.

Für den hiesigen Bartholomäus-Jahrmarkt, Sonntag, Montag und Dienstag, den 27., 28. und 29. August 1922 wird hiermit folgendes zur Beachtung angeordnet:

1., Sämtliche Plätze für die Aufstellung von Verkaufsstellen, Schau- und Vergnügungsbuden werden durch den städtischen Marktmeister angewiesen. Seinen Anordnungen ist unweigerlich zu folgen.

2., Die zu gewissen Veranstaltungen usw. erforderliche polizeiliche Erlaubnis ist bei unserem Polizeiamte — Stadthaus, Zimmer 18 — gegen Bezahlung der Gebühren rechtzeitig vor Beginn des Geschäftsbetriebes einzuholen. Der Erlaubnisschein ist den durchsehenden Beamten jederzeit auf Verlangen vorzuzeigen.

3., Das für Verkaufsbuden und -Stände zu zahlende Stättegeld wird durch städtische Beamte eingehoben. Wer dessen Zahlung verweigert, wird vom Markte verwiesen.

4., Der Marktverkehr wird am Sonntag mittag 12 Uhr, an jedem der beiden anderen Tage vormittags 8 Uhr eröffnet und abends um 10, für Schau- und Belustigungsanstalten auf dem Schaustellerplatze und für Ehrwaren am Sonntage um 11 Uhr, an den Wochentagen ebenfalls um 10 Uhr geschlossen.

5., An allen Schankstellen ist zum Spülen der Trinkgläser reines Wasser bereit zu stellen. Die Trinkgläser sind vor ihrer Benutzung jedesmal gut auszuspülen.

Verboten wird:

I., Das Lärmen und Musizieren in Schau- und Vergnügungsbuden (Karussels usw.) am Sonntag vor 2 Uhr nachmittag, an den beiden anderen Tagen vor 12 Uhr mittags, am Sonntage nach 11 Uhr abend, an den beiden anderen Tagen nach 10 Uhr abend.

II., Das Musizieren auf Straßen ohne Erlaubnis; soweit dazu Erlaubnis erteilt worden ist, am Sonntag vor 12 Uhr mittag, an den anderen beiden Tagen vor 8 Uhr vormittags und an sämtlichen Tagen nach 8 Uhr abends.

III., Das Feilhalten geistiger Getränke außerhalb der hiesigen Schankwirtschaften ohne besondere Erlaubnis;

IV., das Fahren mit Langholzwagen durch die innere Stadt;

V., das Fahren mit Kinderwagen auf den Straßen und Plätzen des Marktverkehrs;

VI., die Behändigung von Reklamezetteln an Schulkinder durch Schausteller, Händler und ähnliche Gewerbetreibende.

Im übrigen wird auf genaue Einhaltung unserer Marktordnung hingewiesen. Jeder Verkäufer ist verpflichtet, an leicht sichtbarer Stelle seines Verkaufsstandes ein Schild anzubringen, das in deutlich lesbarer und unverwischbarer Schrift seinen Ruf- und Familiennamen sowie seinen Wohnort bezeichnet.

Bei Verkaufsständen, von denen Lebensmittel verkauft werden, sind die Verkaufspreise an den Waren auf kleinen Tafeln deutlich mit einer Schriftgröße von mindestens 5 Zentimeter anzubringen.

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen, sowie gegen die Bestimmungen der Marktordnung werden, soweit nicht andere Strafbestimmungen einschlagen, mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder entsprechender Haft geahndet.

Ueberschreitungen der unter 4 angegebenen Zeiten ist auf Grund von § 146a der Reichsgewerbeordnung gerichtlich strafbar.

Aue (Erzgeb.), 24. August 1922.

Der Rat der Stadt, Polizeiabteilung.

Sonntagsruhe im Handelsgewerbe zum Bartholomäus-Jahrmarkte.

Sonntag, den 27. August 1922, wird das Offenhalten der Verkaufsstellen und die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern in allen Geschäftszweigen auf Grund des Artikels 1 der Verordnung vom 5. Februar 1919 (R. G. Bl. S. 176) bis zu 8 Stunden — jedoch nicht während des öffentlichen Gottesdienstes und **nicht über 6 Uhr abend hinaus** — nachgelassen.

Aue, 24. August 1922. **Der Rat der Stadt.** Polizeiabteilung.

Ueber das Stättegeld für Jahrmärkte

ist ein 5. Nachtrag zur Marktordnung erlassen worden, der im Stadthause — Zimmer 18 — zur Einsichtnahme ausliegt.

Aue, am 23. August 1922. **Der Rat der Stadt.** Pol.-Abt.

Aue. Berufsberatung.

Der für Mittwoch, den 30. August 1922, angesetzte Elternabend muß umständehalber auf **Dienstag, den 29. August 1922,** verlegt werden. Er findet an diesem Tage abend 8 Uhr in der Oberrealschule zu Aue statt.

Aue, 26. August 1922. **Berufsberatungsstelle Aue.**

Süddeutschland gegen die Einheit der Reichsbahnen.

Was politisch bisher nicht möglich war, das ist wirtschaftlich in München gelungen, nämlich die Schaffung einer süddeutschen Einheitsfront, bestehend aus Bayern, Württemberg und Baden. Die Wirtschaftsverbände von Handel, Industrie, Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe der drei süddeutschen Staaten haben heute in München eine gemeinsame Kundgebung unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten von Oberbayern Dr. v. Kahr veranstaltet und folgende Entschließung angenommen:

1. Die Reichseisenbahnverwaltung richtet unverzüglich für die geschichtlich entstandenen, mit den Ländern des deutschen Südens im Reich zusammenfallenden Gebiete selbständig verantwortliche Verwaltungen innerhalb der einheitlichen Reichseisenbahnverwaltung ein. Diese Verwaltungen sollen verpflichtet sein, getrennte Abrechnung und eigene Bilanz für ihre Netze zu erstellen.

2. Der Grundsatz der Staffelung muß, je stärker die Tariferhöhungen fortschreiten, zugunsten der entlegeneren Wirtschaftsgebiete in allen Klassen immer durchgreifender ausgebaut werden, damit die Entlastung der durch die absolute Frachthöhe ohnehin schwer betroffenen Landgebiete überhaupt möglich wird.

3. Die Lebensnotwendigkeiten des süddeutschen Wirtschaftslebens verlangen insbesondere beim Kohlenausnahmetarif eine durchgreifende weitere Entlastung für große Entfernungen. Gegen jede Verschlechterung dieses Ausnahmetarifs muß mit Entschiedenheit Wiederspruch erhoben werden. Für den gebrochenen Kohlenverkehr über die Wasserstraßen muß Fortfall der zweiten Abfertigungsgebühr und Anrechnung der auf dem Wasserwege zurückgelegten Kilometerstrecken als Bahnweg verlangt werden. Auch für die anderen Güter und die in Betracht kommenden Wirtschaftsgebiete müssen je nach den Lebensbedürfnissen Wasserumlagetarife eingeführt werden.

4. Die heutige Versammlung der gesamten bayrischen Berufsstände, denen sich Vertreter aus Württemberg und Baden angeschlossen haben, fordern nachdrücklich, daß der finanzielle Ausgleich der Reichsbahnen nicht nur wie bisher durch ständige Tariferhöhungen, sondern vor allem auch durch Hebung der Wirtschaftlichkeit des Betriebs sichergestellt wird.

Kampf der Entente gegen die deutsche Chemie.

Vor einiger Zeit ist unter dem Titel „Das Rätsel vom Rhein" in England ein Buch erschienen, das nachzuweisen versuchte, daß die deutschen chemischen Fabriken jeden Augenblick im Stande seien, den Gaskrieg auszurüsten und deshalb als Gefahr für den Weltfrieden vernichtet werden müßten. Es waren weniger die leicht zu widerlegenden Ausführungen des unbekannten Verfassers, die in Deutschland Aufregung hervorriefen, als der Umstand, daß diese Ausführungen mit ihren unglaublichen Schlußfolgerungen von einem maßgebenden englischen Militär, dem Feldmarschall Wilson, in einem Vorwort des Buches gedeckt wurden. So entstand in den beteiligten Kreisen Deutschlands, insbesondere der Arbeiter- und Beamtenschaft, eine sehr begreifliche Unruhe, die sich in einer Reihe energischer Proteste entlud.

Seitdem hat man nichts mehr über das Buch gelesen und gehört und wähnte es vergessen, als es plötzlich in französischer Uebersetzung in unserem Nachbarlande wieder auftauchte, und zwar versehen mit einem weiteren empfehlenden Vorwort, diesmal von dem maßgebenden französischen Militär Marschall Foch.

Berücksichtigt man die Tendenz des Buches und den Umstand, daß gleichzeitig Poincare in London die Forderung aufgestellt hat, der Entente durch Ueberweisung von 66 Prozent der Aktien einen ausschlaggebenden Einfluß auf die linksrheinisch gelegenen großen chemischen Fabriken zu verschaffen, so muß dieser gewiß nicht ganz zufällige Zusammenklang der ersten militärischen und politischen Stimmen in Frankreich uns recht bedenklich machen. Deutschland, und vor allem die beteiligte chemische Industrie mit ihrem großen Heer von Arbeitern und Angestellten haben allen Anlaß, die Augen offen zu halten!

Ein erschütternder Mahnruf Nittis an Amerika gegen die schwarze Schmach.

Der frühere italienische Ministerpräsident Nitti hat im „Paese" am 20. August neuerlich einen Appell an die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten gerichtet, endlich der Schmach ein Ende zu machen, die die Anwesenheit von Negertruppen am Rhein für die europäische Zivilisation darstellt. Er schreibt u. a.: „Wenn die Deutschen, um das amerikanische Volk zu erniedrigen, in die Städte der atlantischen Küste Negerregimenter aus Afrika gebracht und verlangt hätten, das amerikanische Volk hätte diesen, um die Gelüste der Neger zu befriedigen, amerikanische Frauen zu liefern, so würde ganz Amerika vor Entsetzen aufgeschrien haben." Nitti bemerkt, im Interesse der Zivilisation, der menschlichen Würde, halte er es für richtig, nicht wiederzugeben, was in den von ihm in Deutschland, England und Amerika gesammelten Akten über die Schwarze Schmach erzählt wird. „Der Schmerzensschrei der deutschen Frauen trifft unsere Seele. Es ist der furchtbarste Vorwurf der christlichen Völkern gemacht wird, die angeblich mehrere Jahre für den Triumph der Zivilisation und Gerechtigkeit gekämpft haben. Amerika, das den Sieg entschieden hat, darf diesen Zuständen nicht indifferent gegenüberstehen. Seine gewaltige Stimme muß sich gegen die Rückkehr zur Barbarei erheben. Amerika muß uns nicht nur seine ökonomische Supremate, sondern zugleich auch seine Moral auferlegen, da diese in Europa in gegenseitigem Haß verloren gegangen ist. An den Ufern des Rheins sind viele schreckliche Dinge geschehen. Niemals haben sie aber früher die Gesichter von Negern gesehen, die aus Afrika gekommen sind, um den zivilisiertesten Männern der Welt die Rechte des Siegers und den Frauen das Recht der Gewalt aufzuerlegen. Frauen, die überall durch ihre Erziehung und ihre häuslichen Tugenden in der Welt bekannt sind." Nitti schließt seinen erschütternden Mahnruf mit folgenden Worten: „Wir erwarten, daß Amerika mit aller seiner Energie jene Völker Europas zur Wirklichkeit zurückruft, die so schlechte Schuldner und so unersättliche Gläubiger sind, jene Völker, die Neger an den Rhein schicken, um Schuldner, die nicht zahlen können, hierzu zu zwingen, und die dann ihrerseits, während sie für den Krieg astronomische Summen wegwerfen, erklären, daß sie weder ihre Schulden, noch selbst die Zinsen ihrer Schulden bezahlen können.

Bitte aufschneiden!

Oetker's Rezepte

gelingen immer! Man versuche:

Mürbeteig für Obstkuchen.

Zutaten: 125 g Butter oder Margarine, 1 Ei, 100 g Zucker, ½ Päckchen von Dr. Oetker's Backpulver „Backin", 300 g Mehl, etwas 2 Eßlöffel Milch.

Zubereitung: Ei und Zucker werden mit einem Teil des mit dem Backin gemischten Mehles verrührt. Dann arbeitet man die kaltgewaschene und in Stückchen zerpflückte Butter mit dem Rest des Mehles unter die Masse und fügt noch so viel Milch hinzu, daß ein fester Teig entsteht. Man bäckt den 2 Messerrücken dicken Teig in einer butterbestrichenen Springform bei mäßiger Hitze in etwa ½ Stunde hellbraun.

Diese Anweisung gibt 2 bis 3 Böden. Man belegt sie mit beliebigem gekochtem Obst, wie Stachelbeeren, Erdbeeren, Kirschen, Zwetschen usw. Den Obstmost würzt man mit Dr. Oetker's Gustin und gibt ihn heiß über die Früchte. Die Torte schmeckt kalt; man einige Tage aufbewahren, belegt sie jedoch erst am Tage ihres Gebrauchs mit dem Obst.

Rezept Nr. 2

Erfahrene Sportsleute trinken statt Kaffee und Tee Fritz Eichelmalzkakao, weil er die Nerven schont und den Körper kräftigt. 100 g ℳ 16.50 in allen Apotheken und in vielen Drogerien.

Baroneß Claire.

Original-Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1920 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mein Vater hätte nicht für mich gezahlt?" wiederholte Claire völlig fassungslos und starr.

„Sie wissen also nicht, wo er ist?" fuhr die Majorin lauernd fort. Es schien ihr unbegreiflich, daß Claire unbeteiligt sein sollte.

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich es nicht weiß!" rief Claire in großer Pein aus. „Ich kann diese ungeheuerliche Vergeßlichkeit seinerseits nicht begreifen und bin höchst unglücklich darüber! Es muß ihm etwas Ernstes, sehr Ernstes zugestoßen sein, sonst hätte er doch sicher —, ich werde sofort nach Schönerlen schreiben. Ist er nicht dort, so wissen Sie da sicher, wo ihn Briefe erreichen können."

Ungestüm wollte sie das Zimmer verlassen. Die Majorin hielt sie zurück.

„Sehen Sie nun ein, liebes Kind, wie unangebracht Ihr hochmütiges Betragen gewesen?" sagte sie mit beleidigendem Lächeln. „Für jemanden, der so lange umsonst an meinem Tisch gegessen, ziemte sich viel eher Dankbarkeit!"

Claire brauste aufs empfindlichste getroffen auf: „Keinen Pfennig, keinen Pfennig sollen Sie umsonst für mich ausgegeben haben! Ich würde sterben an jedem Bissen, welchen ich so unwissentlich auf Ihre Kosten genossen! Es wird Ihnen reichlich alles bezahlt werden, das schwöre ich!"

Tränen verwundeten Stolzes, tiefster Kränkung und Demütigung erstickten ihre Stimme. Wieder wandte sie sich, das Zimmer zu verlassen, um sich vor jener Frau zu verbergen. Aber noch einmal wurde sie zurückgerufen.

„Wissen Sie, Claire," sagte die Majorin nun ganz geschäftsmäßig ruhig, indem sie dem tief erregten Mädchen halb abgewandt, angelegentlich zum Fenster hinaus in den Garten schaute, „es wäre am besten, Sie fahren selbst heim. Da sehen Sie gleich, wie dort die Dinge liegen. Mir wäre es sowieso nicht möglich, die ferneren Kosten für Ihren Unterhalt aufzubringen. Ich denke, drei Monate Wartezeit waren von meiner Seite gerade genug. Ich brauche mein Geld mindestens ebenso nötig, wie der Herr Vater!" schloß sie mit ihrer unerläßlichen Malice.

„Sie haben recht, Frau Major; ich werde mit dem nächsten Zuge fahren," erwiderte Claire, gewaltsam ihre Erregung meisternd. „Damit Sie aber für den durch mich erlittenen Schaden, wenn auch nicht sofortigen Ersatz, so doch einige Sicherheit und Garantie der Entschädigung haben, hinterlege ich Ihnen meine Geige zum Pfande. Sie ist ein Vermächtnis meines Großvaters mütterlicherseits und besitzt Wert weit über meine Schuld hinaus."

„Ich habe noch keine Entschädigung verlangt," sagte die Majorin etwas beschämt, und doch blitzschnell den Vorteil einer eventuellen Verwertung des kostbaren Instrumentes erwägend. Alsdann möglichst rasch darüber hinweggehend, als fürchte sie eine Rücknahme des Versprechens, fragte sie nachlässig: „Haben Sie denn Geld genug zu der Reise?"

„Ich habe, so viel ich brauche, danke."

Damit verließ Baroneße Claire das Zimmer, um sich in das ihre zu begeben, welches sie mit drei anderen Pensionärinnen teilte. Diese waren noch draußen beschäftigt, Gott sei Dank! So blieb ihr einige Zeit des Alleinseins, der Sammlung, deren sie in dem furchtbar aufgeregten Zustand dringend bedurfte. Ihr empfindliches Gewissen, welches nichts Unbilliges ertrug, ihr großer Stolz, diese ihre hervorragendste Eigenschaft, empfand es als tiefste kränkende Demütigung, dieser Frau gegen ihren Willen verpflichtet zu sein, ihr Dank zu schulden für genossene Wohltaten, welche sie ihr nicht sofort zurückzahlen konnte. O, wie sie danach lechzte, ihr das Geld dafür vor die Füße zu werfen! Jetzt haßte und verachtete sie sie aus dem Grunde ihrer Seele, haßte auch ihn, welcher ihr solche Schmach bereitet. Jede Stunde länger unter diesem Dache dünkte ihr eine Unmöglichkeit; und mit fliegenden Händen begann sie ihre Sachen zusammenzusuchen.

Von der Majorin war indessen auch an die herbeigerufene Stütze entsprechender Auftrag gegeben worden. Eine halbe Stunde später stand Claires Koffer in ihrem Zimmer und neben ihm Johanna stumm und bedrückt zuschauend, wie erstere Stück für Stück ihrer bescheidenen Garderobe hineinlegte. Ihr Gesicht zeigte abwehrenden fast drohenden Ausdruck. Der Mund war wie in festem Vorsatze zusammengepreßt, und zwischen den dunklen schön gezeichneten Brauen stand eine finstere Falte.

„Das herzlose Weib das! Sie so plötzlich hinauszujagen wie einen Hund!" dachte Johanna empört. Dann sagte sie traurig: „Wer hätte gedacht, liebes Bäronetzchen, daß Sie uns so bald verlassen würden? Es tut mir zu leid!"

„Sie wissen, warum ich gehe?"

„Ja," war die leise Antwort.

„Wollen Sie mir einen Gefallen tun?"

„Von Herzen gern."

„So schweigen Sie über den Grund meiner Abreise vor den anderen hier. Ich möchte nicht daß sie erfahren —"

„Wenn die Majorin selbst nichts sagt, aus mir bringt keine etwas heraus, verlassen Sie sich darauf, Baroneße!" fiel Johanna eifrig ein, ihr mitleidig in das stolze, nun glühende Gesicht schauend.

„Ich danke Ihnen recht sehr, liebes Fräulein! Dies schlimme Mißverständnis, denn ein solches kann es nur sein muß sich klären; und dann —"

„Dann kehren Sie vielleicht zurück, liebe Baroneße!"

„Nie, niemals, so leid mir das Scheiden von Ihnen